

Das Publikum wird genießen, was es ängstigt

Dramaturg Jens Müller im fiktiven Gespräch mit Max Frisch. Dieser entpuppt sich dabei als Dinosaurus der poetologischen Pointen.

Herr Frisch - was tun Sie so in der Ewigkeit?

Max Frisch: Ich befrage mich selbst.

Wenn ich mich in die Sisyphos-Qualen ihrer Gewissenserforschung einschalten kann - erinnern Sie sich noch an Gottlieb Biedermann? An sein...

... kategorisches Bedürfnis, Ruhe und Frieden zu haben?

Genau, an den. An seine erstaunliche Routine, sich selbst zu belügen? Er ist, glaub ich, verbrannt.

Der? Eine rosige Gesundheit. Dazu bestimmt, bei jeder Katastrophe zu den Überlebenden zu gehören.

Wahrscheinlich ist dieser Typus immun gegen Erfahrung?

Und bereit für die nächste Katastrophe.

Eine ganz andere Frage. Ich habe noch etwas verworrene Vorstellungen über ihren jetzigen Aufenthaltsort. Was hören Sie für Musik? Harfenkonzerte?

Bach, Händel, Beethoven, Bruckner. Wie Heydrich.

Heydrich? Der SS-Schlächter? Ich verstehe nicht, was für eine Verbindung zwischen Ihnen...

Ich möchte es so sagen: Wenn Menschen, die gleiche Worte sprechen wie ich und eine gleiche Musik lieben wie ich, nicht davor sicher sind, Unmenschen zu werden, woher beziehe ich meine Zuversicht, daß ich davor sicher sei?

Ich denke, Sie sind jetzt in Sicherheit - wenigstens Sie. Aber lassen wir die metaphysische Spekulation. Erinnern Sie sich an Ihre Rolle als literarisches Gewissen, als prominenter Nestbeschmutzer? Ich habe hier auf meinem Spickzettel stehen:

Kultur als...

Alibi. Ihr besonderes Kennzeichen ist die Unverbindlichkeit.

Die haben Sie ja immer versucht zu vermeiden.

Ja, diese Geistesart, die das Erhabenste denken und das Niederste nicht verhindern kann(!): Eine Kultur, die sich säuberlich über die Forderungen des Tages erhebt. Kultur in diesem Sinn, begriffen als ein nobler Götze, Kultur als sittliche Schizophrenie ist sicher nicht das, was uns retten kann.

Mir scheint, Sie sind wirklich noch unter uns. Zumindest sind Sie gut informiert. Lesen Sie unsere Zeitungen?

Ist es schon wieder zu spät?

Ich hoffe nicht.

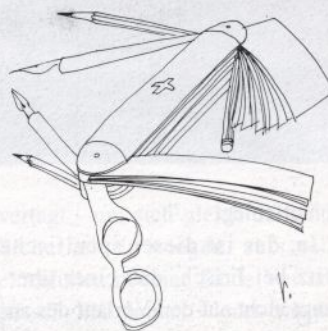
Die Leitartikel: wie sich da lautlos etwas ändert, was zwischen den Zeilen steht, und Leserbriefe: ein Gewimmel von unvermuteten Maden, wie wenn man ein faules Brett umdreht, und das ist das Brett, worauf wir stehen und gehen: Ich habe Angst. Ja. Manchmal habe ich Angst: daß wir das Theater vielleicht überschätzen.

Ich glaube, ich bin einer Falschmeldung aufgesessen, daß sie gestorben seien. - Zum Geschäftlichen. Wie Sie wissen, muß ich als Dramaturg einen wissenschaftlichen Aussagecheck durchführen. Also: Ihre Stücke sind...

Nichts für Heilsarmisten, die ihrer künstlerischen Impotenz aufhelfen möchten durch "Aussage".

Zugegeben. Aber spielt nicht - gerade in Zeiten des Terrors - das Gefühl von Verantwortung...?

Verantwortung war nicht vorgelesen. Sie pflegt sich einzuschlei-



chen von einem gewissen Erfolg an. Und vorher?

Etwas Naives: Bedürfnis nach Kommunikation. Man möchte gehört werden, man möchte wissen, wer man ist. (Überlegt.) Man schreit aus Angst, allein zu sein im Dschungel der Unsagbarkeiten.

Glauben Sie, daß die Literatur ohnmächtig ist - oder kann sie in diesem Dschungel...?

Gäbe es die Literatur nicht, liefe die Welt vielleicht nicht anders, aber sie würde anders gesehen, nämlich so, wie die jeweiligen Nutznießer sie gesehen haben möchten: nicht in Frage gestellt.

In einem ihrer Stücke heißt es: Nichts befreit uns von der Verantwortung. Man kann die Last der persönlichen Freiheit nicht abtreten -

Ja. Ich bin nicht mehr sicher, daß wir in unserer Arbeit verantwortungsfrei sind; sie könnte zumindest einen verhängnisvollen Beitrag leisten, indem sie einschläfert zur Zeit der Untat.

Ich spreche als Stückeschreiber; selbstverständlich gilt es auch für Regisseur und Schauspieler. Ich ken-

ne niemanden, der Regisseur oder Schauspieler geworden ist aus Verantwortung gegenüber der Gesellschaft. Indem er es aber geworden ist, hat Verantwortung ihn eingeholt, denke ich.

Hm.

Da ist die Klassiker-Aufführung kein Urlaub.

Wir haben Sie auch nicht zu Erholungszwecken auf den Spielplan gesetzt. Herr Klassiker: es geht in Ihrem "Biedermann" um eine Katastrophe - eine aufhaltbare und nicht aufgehaltene; wie glauben Sie, wird das Publikum...?

Es will keine Aufklärung von Ursachen, sondern genießen, was es ängstigt.

Urlaub in apokalyptischer Gartenlaube? - Aber das sind ja Ihre Worte. Tatsächlich: ich klaue Ihnen die Zitate. - Ich frage mich nur: was vermögen dann überhaupt noch die Stücke der Aufklärer? Fühlen Sie sich nicht selbst als didaktisches Fossil? Verstehen Sie, ich suche...

Beispiele, daß das Theater einen Effekt hat über den Kunstgenuß hinaus?

Genau.

Nehmen wir Hamlet. Wie da der Mörder-König...

Sie meinen, als die fahrenden Schauspieler ihm sein Verbrechen vorspielen...?

... die Kunst nicht aushält, aufspringt, davonstürzt, ein Entlarvter. "Das Schauspiel sei die Schlinge, in die ihn sein Gewissen bringe." (lacht) Nur setzt das voraus, daß der Mörder ein Gewissen hat. In der Wirklichkeit ist eine solche Wirkung nicht zu erwarten. Nun meinen wir allerdings, wenn wir dem Theater eine politische Funktion zutrauen, nicht jenen direkten Hamlet-Effekt; es würde mir schon genügen, wenn es dem Zuschauer, Staatsbürger am Feierabend, unterhaltsam die Augen öffnete, so daß er gelegentlich den Mörder-König stürzt, mindestens nicht wiederwählt.

Wir erstellen auf der Bühne ja keine bessere Welt, aber eine durchschaubare, eine spielbare Welt, die Varianten zuläßt, wenigstens im Kunst-Raum.

Theater als bewußtes, als konstruiertes und ausgestelltes Spiel...

Ein Spiel, verstanden als Antwort

auf die Unabbildbarkeit der Welt. Es ändert diese Welt noch nicht, aber unser Verhältnis zu ihr: Allein dadurch, daß wir ein Stück-Leben in ein Theater-Stück umzubauen versuchen, kommt Veränderbares zum Vorschein, Veränderbares auch in der geschichtlichen Welt, die unser Material ist.

Sie haben einmal geschrieben: "Der Stückeschreiber, um sich entzünden zu können, muß wissen, wer im Parkett sitzt." Meinen Sie, daß die Öffentlichkeit. . .

Die Öffentlichkeit meldet sich als Partner, ob ich das will oder nicht.

Wir haben gewisse Partnerschaftsprobleme mit einem Teil der Öffentlichkeit. Können Sie mit der gerade bei uns heftig diskutierten Vokabel der "Überfremdung" etwas anfangen?

Das Fremde hat man ungerne vor Augen, weil es herausfordert zur Selbstprüfung. Das erste, was mir dabei auffällt: die Schweiz . . .

Für unsere Leser östlich des Matterhorns möchte ich - mit Ihrem Einverständnis - andeuten: vielleicht auch Österreich...

. . . erscheint als etwas Großartig-Gewordenes, das zu verteidigen ist, nicht als etwas Werdendes. Ich glaube, daß Selbstvertrauen, bei einer Gemeinschaft wie beim Einzelnen, weniger aus dem Bestand zu ziehen ist als aus der Schaffenskraft, oder auch nur Schaffenslust, also aus dem Entwurf. Wo aber Selbstvertrauen ausfällt, kommt die Verteidigungs-Mentalität, Ängstlichkeit, begleitet von empfindlichem Dünkel. Bestand gegen Entwurf, das heißt: als fremd empfindet man schließlich die Zu-

Jens Müller bezog die Gesprächsbeiträge Max Frischs aus folgenden seiner Schriften: "**Kultur als Alibi**" (Rede in einer Versammlung der deutsch-schweizerischen Kulturvereinigung in Zürich, 1949), aus der **Rede zur Verleihung des Georg-Büchner-Preises** in Darmstadt (1958), aus "**Öffentlichkeit als Partner**" (Rede zur Eröffnung der Frankfurter Buchmesse 1958), aus "**Der Autor und das Theater**" (Rede zur Eröffnung der Dramaturgentagung in Frankfurt, 1964), aus "**Überfremdung II**", einer Rede vor der Vereinigung der kantonalen Fremdenpolizeichefs in Luzern (1966) und aus "**Was bedeutet die Parabel?**" (1970).

kunft überhaupt, weil man ihr nicht mit einem Entwurf entgegengieht, und jede Veränderung ist infolgedessen eine unfreiwillige, eine bedrohliche, eine aufgezwungene, eine Überfremdung.

Sie sagten von Ihren Landsleuten einmal, sie seien stolz auf die Gräber berühmter Männer von Georg Büchner bis James Joyce...

. . . aber die Fremdenpolizei soll dafür sorgen, daß sie möglichst kurz vor ihrem Hinscheiden herkommen; wir wollen unter uns sein; was den Boden betrifft, so erklären wir ihn als Nationalpark für einheimische Spekulanten.

Ich spekuliere jetzt auf ein brauchbares Schlußwort, Herr Frisch.

Wir können das Arsenal der Waffen nicht aus der Welt schreiben, aber wir können das Arsenal der Phrasen durcheinanderbringen. (*lacht*) "Geht einmal euren Phrasen nach bis zu dem Punkt, da sie verkörpert werden", sagt Büchner im Danton.

Büchner war vielleicht noch skeptischer als Sie. Er schrieb, glaube ich, daß "jeder, der im Augenblick sich aufopfert, seine Haut wie ein Narr zu Markt trägt."

Das schrieb Georg Büchner, dem es an Mut nicht fehlte, auf seinem Weg in die Emigration.

Es klingt nach Resignation.

Es ist eine Resignation, aber eine kombattante Resignation, was uns verbindet, ein individuelles Engagement an der Wahrhaftigkeit, ein immer zu leistender Bann gegen die Abstraktion, gegen die Ideologie und ihre tödlichen Fronten.

Dem kann ich nichts mehr hinzufügen. Aber möchten Sie noch etwas zu "Biedermann und die Brandstifter" . . . ?

Eine Parabel erfährt ihre Bedeutung erst in der Konfrontation mit dem brennendsten Problem einer Gegenwart an dem Ort, an dem sie gespielt wird.

Na, dann liegen wir vielleicht gar nicht so falsch. Herr Frisch, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Ich bin gespannt, welche Bedeutung meine Parabel heute . . .

Schade, daß Sie nicht dabei sein können. Oder doch?

. . . (*lacht*) Sozusagen von der Beleuchterloge aus.